Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bolwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Radevormwald, Breckerfeld, usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf. Fernsprecher Nr. 42 Amt Halver. Telegramm-Adresse Anzeiger Halver.

Nr. 210 | Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage Bezugspreis: Monat 3.— Mk., vierteljährlich 9.— Mk. ausschl. Bestellgeld. | Halver Samstag, den 2. Oktober 1920. | Anzeigenpreis für 1 mm Höhe und 45 mm Breite 20 Pfg., auswärts 25 Pfg., im Reklameteil 1 mm hoch 90 mm breit 60 Pfg. | 20. Jahrgang

Das Schützenfest.

Nun sind sie in München zusammengewesen, die 40- oder 50 000 bayerischen Einwohnerwehrmänner; wohlbewaffnet, nach Art der vaterländischen Schützengilden, haben friedlich geredet und gesungen, gegessen und getrunken und sind, nach vollbrachter Tat, ebenso friedlich wieder auseinandergegangen. Es hat keine Schilderhebung in der bayerischen Hauptstadt stattgefunden, kein König und kein Kronprinz, kein Hindenburg und kein Ludendorff ist auf dem Festplatz aufgetaucht, und kein Mensch hat nach ihnen verlangt oder gerufen. Eine Heerschau war es, soviel ist richtig, und eine Verbrüderung ist auch vor sich gegangen, das ist unbestreitbar. Aber Regierung und Einwohnerwehr, zwischen denen sie sich vollzogen hat, haben sich dazu frank und frei auf offenem Markt hingestellt, um vor aller Welt deutlich zu bekunden, daß sie weder ein Geheimnis noch eine Verschwörung im Schilde führen. Sie haben aus ihrem Herzen gar keine Mördergrube gemacht. Wer sich frei fühlt von Schuld, der gehe hin und schleudere den ersten Stein auf sie.

Es ist wahr, dieses bayerische Landesschießen war und sollte mehr sein als ein Vorgang von lokaler Bedeutung. Es war gedacht als ein machtvolles Bekenntnis zur Ordnung, der ja in Bayern einige Wochen lang am übelsten mitgespielt worden ist. Nahezu schmerzlos hat sich dann im März dieses Jahres der Übergang zu der gegenwärtigen Regierung vollzogen, und Herr von Kahr hat es bis jetzt vortrefflich verstanden, den Kurs festzuhalten, den er seit den unseligen Kapptagen steuert. Dabei scheint die bayerische Arbeiterschaft im großen und ganzen doch auch nicht schlecht zu fahren, denn auch sie hat sich ganz gelassen in die neuen Verhältnisse gefügt und kaum irgendwo einmal einen schüchternen Versuch unternommen, das bayerische Staatsschiff in ausgesprochen stürmische Gewässer zurückzuleiten. Und wenn man nach der Stimmung der Hauptstadt urteilen darf, so muß das bayerische Volk mit dem gegenwärtigen Stand der Dinge im Lande recht zufrieden sein. Denn den mit wehenden Fahnen einziehenden Wehrmännern wurde in den flaggengeschmückten Straßen von gewaltigen Menschenmassen ein begeisterter Empfang bereitet, und brausender Jubel erfüllte den weiten Festplatz, als die zwei kriegsstarken Divisionen, nach Landsmannschaften geordnet, vor ihren Führern Aufstellung genommen hatten. Mit Stolz wurde von diesen hervorgehoben, daß Bayern, gestützt auf seine Einwohnerwehren, heute der gefestigste Staat in Deutschland sei. Nur die Not des Vaterlandes habe die um ihre Heimat treu besorgten Männer ohne Unterschied von Partei und Beruf, zum Schutze von Haus und Hof und zur Wiederherstellung der staatlichen Ordnung zusammengeführt. So dürfe die Einwohnerwehr für sich in Anspruch nehmen, ein Ruhmesblatt in der Geschichte aller Zeiten zu bleiben, und der Ministerpräsident insbesondere hieß sie als Träger jenes opferfreudigen Gemeinschaftsgeistes, der die stärkste Stütze des Staates bilde, herzlich willkommen. Jeder Wehrmann fühle die Verpflichtung, sein Leben einzusetzen für die Gesamtheit des Volkes. Die Stätte, an der das feierliche Gelöbnis dieses Wehrgeistes zur Stunde erneuert werde, zeuge von dem Schwur der ganzen Nation. Hochrufe auf „unser heißgeliebtes deutsches Vaterland" wurden ebenso stürmisch aufgenommen wie solche auf „unser liebes bayerisches Vaterland". Soviel man hört, ist die ganze Veranstaltung ohne jeden Mißklang durchgeführt worden.

Hat man nun, vom allgemeinen deutschen oder von irgend einem einzelparteilichen Standpunkt aus, Veranlassung, an dieser Kundgebung Kritik zu üben? Vielleicht, daß Franzosen und Engländer sich an dem Vorgang stoßen werden; das braucht uns Deutschen noch nicht zu genügen, um in den gleichen Ton der Mißbilligung einzustimmen. Vielleicht auch, daß der auffällige Gegensatz in der Behandlung der Einwohnerwehr für Bayern und für die übrigen Teile des Reiches ängstliche Gemüter nachdenklich stimmt; aber man darf doch wohl glauben, daß es darüber zwischen Berlin und München zu irgend einer Verständigung gekommen ist. Was endlich die Parteisorgen betrifft — wollen wir sie nicht doch lieber etwas mehr in den Hintergrund schieben, wo eine Kardinalfrage ersten Ranges, wie die Aufrechterhaltung der Ordnung, im zweitgrößten deutschen Bundesstaat auf dem Spiele steht? Solange die Bayern selbst, ohne Unterschied der Parteien, in der Gründung und Organisation wie auch in der Betätigung ihrer Einwohnerwehren keinen Harm finden, solange kann man ihnen wohl auch außerhalb der blau-weißen Grenzpfähle diesen Schutz ihres staatlichen Daseins gönnen. Jedenfalls gebührt ihnen das Zeugnis, daß diese große und in ihren Wirkungen wohl noch lange nachklingende Veranstaltung einen für heutige deutsche Verhältnisse gelungenen Verlauf genommen hat.

Wucherer und Schleichhändler.

Preisschilder. — Geschäftsschließungen. — Geld- und Freiheitsstrafen. — Gefängnisüberfüllung. — Keine Anzeigen der Bewucherten.

In einer längeren Abhandlung des Leiters des preußischen Landespolizeiamts, Dr. Falck, wird nachgewiesen, daß die Polizei bei der Preiswucherverfolgung auf die Hilfe der Bevölkerung so gut wie gar nicht rechnen könne, sobald es sich um bewirtschaftete Waren handle, denn die Hausfrau, die z. B. Butter zu übermäßigen Preisen kauft, würde sich ja durch Erstattung einer Strafanzeige selbst in Gefahr bringen, weil sie durch den Ankauf der bewirtschafteten Ware sich eines Vergehens schuldig gemacht hat. Da bei den sprunghaften Steigerungen der Löhne und des Preises aller Rohstoffe auch Höchstpreisfestsetzungen kaum noch die erhoffte Wirkung erzielen durften, ist die Wucherbekämpfung im wesentlichen auf das in der Preistreibereiverordnung enthaltene Verbot übermäßiger Gewinne angewiesen. Als eines der wichtigsten Mittel zur Herbeiführung einer Preissenkung betrachtet Dr. Falck die Durchführung der Vorschriften über Preisverzeichnisse und Preisschilder. Wenn alle wichtigeren Waren in den Schaufenstern mit Preisen gekennzeichnet sind, hat der Verbraucher die Möglichkeit, die Preisforderungen der einzelnen Geschäftsleute bequem mit einander zu vergleichen und sich dem zuzuwenden, der durch gute Ware und billige Preise auffällt. Ein noch wirksameres Mittel gegen Preistreibereien aller Art aber sei die Geschäftsschließung, von der seitens der Polizeibehörde noch viel zu wenig Gebrauch gemacht werde.

Wenn im allgemeinen der Kampf gegen den Wucher und die Schleichhändler den auf ihn gesetzten Erwartungen nicht entspricht, so muß doch nach weiteren Äußerungen von zuständigen Stellen der preußischen Regierung festgestellt werden, daß die Tätigkeit der Wuchergerichte segensreich ist. Es wurde vielfach gerügt, daß von ihnen zu geringe Strafen verhängt würden, aber man muß dem entgegenhalten, daß nach der Lage der Dinge sehr oft kleine Handeltreibende, Ladenbesitzer und andere sich geringe Vergehen gegen die Wucherverordnung, die nur mit Geldstrafen zu ahnden sind, zuschulden kommen lassen. Vom Januar bis Juni 1920 wurden allein in Preußen 9082 Fälle von Wuchervergehen anhängig gemacht. Von diesen führten nur 569 zur Freisprechung. In 2756 Fällen wurde auf Geldstrafen erkannt, und zwar in 21 Fällen auf eine Geldstrafe von 50 000 Mark und darüber, in 29 Fällen auf Bußen von 20 000 bis 50 000 Mark. Auf eine Freiheitsstrafe wurde in 1649 Fällen erkannt, darunter bei 30 Angeklagten auf ein Jahr Gefängnis und mehr. In zehn Fällen wurden Zuchthausstrafen verhängt, in 933 Fällen wurde Einziehung der erlangten Gelder verfügt. In 57 Fällen wurde der Handelsbetrieb untersagt.

Im Anschluß an diese Mitteilungen erklärte der Geheime Oberjustizrat Dr. Finkelnburg, der Leiter des gesamten Gefängniswesens in Preußen, daß die Meldungen von einer Überfüllung der Gefängnisse zwar zuträfen, daß aber anderseits überall Vorsorge getroffen sei, daß die Überfüllung nicht zur Schädigung für die Insassen führen könne. Beinahe die Hälfte aller verhängten Strafen halte sich unter einem Monat. In der Mehrzahl erfolgten Verurteilungen wegen tätlicher Angriffe, Körperverletzungen und Straßendiebstähle. Allerdings wäre die Zahl der verfolgten Gesetzesübertretungen nur etwa ein Hundertstel der tatsächlich begangenen, die nie entdeckt werden würden. Fundunterschlagungen z. B. würden von den meisten Menschen kaum noch als ein Vergehen oder gar Verbrechen angesehen.

Faßt man alles, was die Vertreter der Polizei- und Justizbehörden zu sagen hatten, zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß in Wucherfällen das Zugreifen der Justiz sich im wesentlichen auf die Ermittlungen der Polizei stützen muß, da von Bewucherten Anzeigen über Wucher so gut wie gar nicht erfolgen.

Nachrichtendienst im Altertum.

Depeschen und Plakate.

Im Zeitalter des Telegraphen, des Telephons und der drahtlosen Nachrichtenübermittlung, die wie auf Flügeln des Gedankens die Kunde von allen wichtigen Ereignissen in Sekunden rings um den Erdball verbreitet, ist es schwer, sich einen Begriff von den primitiven Zuständen zu machen, wie sie vor zwei- bis dreitausend Jahren selbst bei den damals am weitesten vorgeschrittenen Völkern in bezug auf die Verbreitung wissenswerter Nachrichten bestanden haben. Heute erfährt man, wenigstens in den Großstädten, mehreremal am Tage durch immer neue Zeitungsnummern, was sich in der Welt an Wissenswertem zugetragen hat, und der moderne Mensch kommt sich wie ausgeschaltet aus dem Weltgetriebe vor, wenn aus irgendeinem Grunde, etwa durch einen Streik, der Nachrichtendienst der Presse aussetzt. Aber auch im Altertum war das Bestreben der Menschen, möglichst rasch alle Neuigkeiten zu erfahren, kaum geringer als jetzt; man rechnete nur mit anderen Zeiträumen. Das vorausgesetzt, besteht vielleicht kein großer Unterschied zwischen dem Athener aus der Zeit des Perikles und dem Spreeathener von heute. Ging doch die Neugier der Athener so weit, daß sie einander nicht fragten, was es „Neues", sondern was es „Neueres" gebe.

Die Mittel freilich, die uns zur Befriedigung unserer Neugier dienen, sind denn doch unendlich vollkommener als die der Alten. Immerhin war es beispielsweise für die damaligen Verhältnisse eine Leistung, wenn auf der Poststraße des Perserreiches eine Depesche nur elf Tage gebrauchte, um von Sardes nach Susa zu gelangen, und wenn durch den Feuertelegraphen die Nachricht vom Falle Trojas in einem Tage durch Agamemnon, der sich an der kleinasiatischen Küste befand, seiner Gattin Klytämnestra in Mykenae übermittelt werden konnte. Solche Hilfsmittel standen natürlich nur den ganz Großen jener Zeit zur Verfügung. Das Volk in Athen war z. B. nur auf den mündlichen Austausch von Neuigkeiten angewiesen. Und dabei nahmen alle Athener an den öffentlichen Angelegenheiten lebhaftesten Anteil. Der Mann brachte, um stets zu hören, was es Neues gebe, den größten Teil des Tages auf dem Markt zu. Eine schon damals sehr gesuchte Neuigkeitsquelle waren die Barbierstuben. Aber man traf sich auch in den Werkstätten der Schuster und Schneider oder bei den Blumenmädchen oder Olverkaufsstätten auf dem Markt und fragte, was es „Neueres" gebe.

Etwas weiter vorgeschritten war man in Rom. Hier bediente man sich zur Verbreitung der Neuigkeiten zum Teil schon des geschriebenen Wortes. Die mündliche Verbreitung der Nachrichten geschah vorwiegend an öffentlichen Orten, besonders in den Bädern. Aber auch die Budiken der Barbiere, die Tabernen der Verkäufer, der Tempel, der Markt, die Säulenhalle waren gewöhnliche Zusammenkunftsorte. Eine bekannte Persönlichkeit war in Rom noch mehr als in Athen der Ausrufer. Zum Teil diente er Privatleuten, zum Teil den Magistraten. Wichtige Aufschlüsse über das römische Publikationswesen haben uns die pompejanischen Ausgrabungen geliefert, in denen man ganze Häuserwände mit Anzeigen bepinselt fand. Mit Vorliebe wählte man an den Straßenecken gelegene Häuser. Man sieht, wie sich alles in der Welt wiederholt, und man denkt unwillkürlich an die Beliebung der Mauern in unseren Großstädten. Und just wie man heute allerorten liest: „Zettelankleben verboten!" so erließ man schon vor 2000 Jahren in Pompeji Proteste gegen das Bemalen der Häuser mit Ankündigungen.

Bedeutungsvoll für das römische Publikationswesen war die Neuerung, die Julius Caesar im Jahre 59 v. Chr. einführte. Er bestimmte, daß die Beschlüsse des Senats öffentlich durch das geschriebene Wort bekannt gegeben wurden. Man hat diese Veröffentlichungen mit dem Namen der Stadtakten bezeichnet. Was außerhalb Roms vorging, interessierte die Römer nur in geringem Maße; umgekehrt waren alle in die Provinzen gesandten Beamten bemüht, aus Rom die neuesten Nachrichten zu erfahren. Aus den aufgefundenen späteren Andeutungen über Stadtakten scheint hervorzugehen, daß sie noch bis ins vierte oder gar fünfte Jahrhundert n. Chr. hineinreichten.

Australiens aussterbende Urbevölkerung.

Folgen der englischen Zivilisation.

In London sind Berichte eingelaufen, die von den Zuständen unter den Eingeborenen Australiens ein entsetzliches Bild entwerfen. Die ganze Bevölkerung scheint von Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten angesteckt zu sein, und die Stämme des Nordostens des Erdteils sind am Aussterben. Binnen zehn Jahren ist zu erwarten, daß die Dieris, Jantowantas, Ngaments und Nauroworkas vom Erdboden verschwunden sind. Hauptsächlich ist dies traurige Ergebnis der Berührung dieser Stämme mit den niederen Elementen der europäischen und asiatischen Einwanderung zuzuschreiben. Unangebrachte Freundlichkeit scheint auch mitgespielt zu haben. Von der Regierung wurde eine große Zahl von Decken an die Eingeborenen verteilt, aber diese trugen sie bei der Arbeit in der heißen Sonne und legten sich nachts auf die bloße Erde, anstatt es umgekehrt zu machen. Erkrankungen der Lungen waren die Folge.

Eine weitere Ursache des Aussterbens der Urbevölkerung ist die zunehmende Schwierigkeit, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Das Wild, von dem sie lebten, verschwindet in dem Maße, in dem die englische Zivilisation sich des Landes bemächtigt. Außerdem hat sich in diesen Gegenden mehrfach große Dürre eingestellt. Vor einem halben Jahrhundert wurde die Zahl der Eingeborenen im Umkreise von 200 englischen Meilen von Adelaide noch auf 12 000 geschätzt, heute sind es gerade noch 120. Kurz nach 1800 schrieb Gastbon, ein englischer Reisender, wenn die australischen Eingeborenen sich weiter so vermehrten, wie bisher, sei Gefahr, daß die meisten Einwanderer von ihnen verdrängt würden; in dem Gebiet, das er im Auge hatte, findet man jetzt knapp noch 2000 Schwarze.

Man hat sich bisher um den Verfall der eingeborenen Bevölkerung Australiens wenig gekümmert. Erst in der Kriegszeit, als mehrere Forschungsreisen nach Mittel- und Nordaustralien gingen, um Erze für die Munitionsfabriken aufzusuchen, wurde die Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Hätte man Erzlager gefunden, so wären keine Arbeiter da gewesen, um die Schätze zu heben! Dr. Herbert Basedow, der bei der Regierung von Südaustralien das Amt eines „Beschützers der Eingeborenen" bekleidet, kam mit vielen Stämmen in Berührung und erklärte nach seiner Rückkehr, daß die größte Eile nötig sei, wolle man noch etwas retten. Ein Hilfsfonds von 500 Pfund Sterling wurde durch eine öffentliche Sammlung aufgebracht, und die Regierung steuerte ebenso viel bei, um sofort Arzneimittel zu beschaffen. Basedow machte dann einen Zug nach Innamineka und weiter ins Innere von Queensland hinein, von wo er den Diamantina entlang nach Hergot Springs zurückkehrte. Es war entsetzlich heiß und trocken, das Thermometer stieg auf 50 Grad Celsius, Sandstürme wehten stundenlang. Die Zustände, unter denen die Eingeborenen lebten, waren gräßlich.

Es ist klar, daß die Lieferung von Arzeneien allein wenig helfen kann. Nur ein beständiger geregelter Sanitätsdienst bietet einige Gewähr für Besserung. Europäern und Asiaten muß das Betreten des Landes der Eingeborenen verboten werden, und das Land selbst muß als „Reservat" erklärt werden. Aber auch dann ist der Erfolg noch sehr fraglich, vielleicht ist jede Hilfe schon zu spät.

Was diese Mitteilungen besonders eindringlich macht, ist der Umstand, daß sie aus englischen Quellen stammen, z. B. aus dem wissenschaftlichen Blatte „Nature". *K. M.*

Seltsame Museumssammlungen.

Von M. Boyen.

Ganz neue Arten von Sammlungen, andere Einteilungen und Zusammenstellungen hat die Nachkriegszeit gebracht. So hat man in Frankreich im berühmten Weinbezirk von Burgund ein „Museum des Weins" geschaffen, das Flaschen und Becher aus allen Zeiten und alle der Weinbereitung dienende Gefäße und Requisiten vereint. In dem alten Schlosse von Saumur hat man neben der französischen Reitschule ein „Museum des Pferdes" gegründet. Hier sind alle Dinge zusammengetragen, die sich auf die Zucht des edlen Vierfüßlers, die Pferdekunde und Reitkunst beziehen. Daneben befindet sich eine Bibliothek und eine Gemeindegalerie, die einen Überblick über die berühmt gewordenen Rennpferde und die Rosse gewährt, die sich im Kriege hervorgetan haben. Das Pferdemuseum hat demzufolge einen großen Wert, weil es die Reitsitten und Gebräuche aller Länder der Erde bis in die Zeiten des grauen Altertums veranschaulicht.

Zu den originellsten Museumsgründungen zählt weiterhin das von den Japanern in Port Arthur begründete Belagerungsmuseum, das alle Waffen und Verteidigungsmittel beherbergt, die während der denkwürdigen Belagerung zur Verwendung gelangt sind. Hier finden sich auch in zwei nebeneinanderstehenden Glaskästen die Lebensmittel, die Japaner und Russen gebraucht haben. In dem Kasten der Japaner sieht man da nur Reis und einige Gemüsesorten, in dem der Russen behaupten dagegen Schnaps- und Champagnerflaschen die Vorherrschaft. Die Bank von England in London besitzt eine Museumssammlung, die nicht

leicht zugänglich, aber reich an ganz eigenartigen Stücken ist. Man sieht hier viele römische Münzen, die auf dem Untergrunde des Bankgebäudes gefunden wurden, neben prähistorischen Scherben und Eberzähnen, denn dort, wo heute die City steht, breitete sich ein mächtiger Eichwald aus. Hier befindet sich auch die Kuriosität einer Banknote von 25 Pfund (damals 500 Mark), die hundert und ein Jahr nach ihrer Ausgabe zwischen den Blättern einer alten Bibel gefunden wurde. Wenn man von der Zeit der Ausgabe bis zu dem Tage der Auffindung 5 % Zinsen rechnet, so stellt der Schein heute eine Wertsumme von 120 000 Mark dar. In dem Museum der Bank von England sieht man ferner eine Banknote über 20 Millionen Mark, die einzige ihrer Art, die zur Ausgabe gelangt ist. Sie diente als Zahlungsmittel bei einer geschäftlichen Transaktion zwischen der Bank und der englischen Regierung. Hier findet man auch den größten Scheck, von dem die Finanzgeschichte berichtet. Er lautet auf die Summe von 220 Millionen Mark und diente zur Begleichung der Kriegsentschädigung, die China an Japan zu zahlen hatte.

Das originellste aller Museen ist aber zweifellos das, welches König Alfons von Spanien auf den Namen „Museum der Unfälle" taufte und in einem der Säle des Königspalastes von Madrid unterbrachte. Es beherbergte alle die Zeugen der zahlreichen Attentate, denen der junge König ausgesetzt gewesen ist. Nur den Intimen des Hofes ist der Besuch dieser seltsamen Sammlung gestattet. Man sieht hier das Fläschchen, das zu einem Giftmordversuch Verwendung fand, das Messer, mit dem ein Anarchist den König bedrohte, als er in Madrid spazieren ging, einen Bombensplitter, den der König nach einem auf ihn ausgeführten Bombenattentat in Barcelona selbst von der Straße auflas. Ein Stück von dem Schutzleder des Wagens erinnert an das Attentat in der Rue de Rohan in Paris, zusammen mit dem Skelett des Pferdes eines Offiziers der Eskorte, der bei dem Attentat ums Leben kam. König Alfons verwahrt hier auch die Erinnerungen an die Unfälle, die ihm in seiner Eigenschaft als Automobilist zustießen. So oft sein Automobil irgendwo kollidiert, was ziemlich oft vorkommt, weil der König ein waghalsiger Fahrer ist, läßt er ein Stück Mauer, des Zaunes, des Baumes oder eines andern Hindernisses, das sich ihm in den Weg stellte, wegnehmen und stellt es in seinem „Unfallmuseum" mit einer die Begebenheit beschreibenden Erläuterungstafel auf.

Lokales und Provinzielles.

Halver, den 2. Oktober 1920.

□ **Erkennung der giftigen und ungiftigen Pilze.** Im Auftrage des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt veröffentlicht Prof. G. Lindau ein Merkblatt zur Pilzkunde, dem wir folgendes entnehmen: 1) Man nehme nur frische und möglichst junge Exemplare, namentlich vermeide man alle von Maden angefressenen, fauligen und schmierigen Exemplare. Die fauligen Exemplare sind meist von Bakterien zerstört und enthalten eine Menge von Substanzen, die giftig wirken. 2) Die äußerlich dem Champignon ähnlichen Pilze, die weiße Lamellen haben, sind giftig (Knollenblätterschwämme). 3) Die mit rötlich gefärbten Poren versehenen Pilze, deren Stil eine netzartige Zeichnung trägt und deren Fleisch sich beim Brechen schnell an der Luft blau färbt, sind zu vermeiden, während die mit weißen, bräunlichen oder gelben Poren versehenen eßbar sind. (Steinpilze und andere Boletus-Arten). 4) Sämtliche weiße oder sich verfärbende Milch abgebende Pilze sind, sobald die Milch nicht scharf schmeckt und der Hut nicht behaart ist, eßbar. Besonders der echte Reizker, der rötliches Fleisch besitzt und rötliche, sich schnell grünlich verfärbende Milch hat, ist eßbar. 5) Sämtliche Pilze mit rotem oder grünem Hut und fortdauernd weiß bleibenden Lamellen sind besser zu vermeiden (Täublinge). 6) Diejenigen Pilze sind eßbar, welche statt der Lamellen Stacheln oder Wülste besitzen und keinen üblen Geruch haben (Stoppelpilze und Pfefferlinge). 7) Alle nicht in Hutform, sondern in Form von Stäben oder verflochtenen, dickeren krausen Häuten wachsenden Pilze sind eßbar. (Keulenschwämme, Glücke). 8) Die knolligen, meist unterirdisch wachsenden Pilze sind eßbar, wenn sie außen dunkel, nicht weiß gefärbt und im Innern eine braune oder schwarze, nicht grüne Farbe besitzen. (Eßbar sind die Trüffeln, nicht eßbar im älteren Zustande die in der Jugend weiß, dann im Innern grün gefärbten Staubpilze). 9) Eßbar sind die nicht faulenden, stark nach Zwiebeln riechenden kleineren Pilze von etwas über 1 Zentimeter Durchmesser und hohem Stiel (Lauchpilze, Krösslinge). 10) Die Lorcheln und Morcheln sind eßbar, sobald das Wasser, worin sie gekocht sind, weggegossen wird.

§ **Halver,** 2. Okt. Nach dem Winterfahrplan erhält der nachmittags um 3 Uhr von hier abfahrende Zug in Oberbrügge Anschluß nach Dieringhausen.

□ **Kierspe,** 2. Okt. Am Samstag, den 23. und Sonntag, den 24. ds. Mts. findet hier eine Kaninchen-Verbands-Ausstellung statt. Für den Ausstellungsraum ist die Halle des Berliner Hofs vorgesehen. Eine größere Anzahl von Anmeldungen sind bereits eingegangen. Als Schlußtermin für die Anmeldungen ist der 5. Oktober festgesetzt.

Lüdenscheid, 2. Okt. In der Heilstätte Hellersen kam es zu unliebsamen Auftritten. Am 18. ds. Mts. war es Abends aus Anlaß des Abendbrots zu persönlichen Beschimpfungen des Chefarztes gekommen. In einer am nächsten Tage stattgefundenen Aussprache zwischen Chefarzt und der Vertretung der Kranken wurde diese persönliche Anrempelei seitens dieser Vertreter bedauert und der Chefarzt von ihnen um Entschuldigung gebeten. Die Bitte der Kranken, eine Abordnung der Kranken zur Landesversicherungsanstalt nach Münster zu schicken, um strittige Fragen dort zu besprechen, wurde seitens des Chefarztes gebilligt und unterstützt. Diese Abordnung reiste am 20. ds. Mts. nach Münster. Am Nachmittag desselben Tages erfolgte seitens einer Anzahl von Kranken eine grobe Ueberschreitung der Kurordnung, weswegen die Beteiligten am nächsten Tage vom Chefarzt zur Rechenschaft gezogen wurden. Die Verhältnisse spitzten sich am nächsten Tage noch mehr zu, da sich die Abordnung noch weitere sehr ernste Eingriffe in den Betrieb des Hauses erlaubte. Am 22. erging sich ein Kranker, und zwar aus der Zahl derer, die sich am Montag die grobe Uebertretung der Kurordnung zuschulden hatte kommen lassen, in persönlichen Beschimpfungen des Chefarztes. Auf Grund dieser Vorkommnisse stellte dieser seine Tätigkeit ein. Zwecks Berichterstattung fuhr er am selben Morgen nach Münster. Die übrigen Angestellten und das Personal hatten sich auf Grund des Verhaltens der Kranken mit dem Chefarzt solidarisch erklärt und hatten ebenfalls ihre Tätigkeit eingestellt. Die Kommission aus Münster, die aus einem Landrat, einem Vertreter der Arbeitgeber und einem Vertreter der Arbeitnehmer bestand, traf in Begleitung des Chefarztes am nächsten Nachmittag in Hellersen ein. In den am selben und am nächsten Tage gepflogenen Verhandlungen mit den Kranken wurde festgestellt, daß die in der Anlage der Heilstätte bestehenden Mängel nach Möglichkeit abgestellt werden sollen, daß trotz der durch die heutige Zeit bedingten Schwierigkeiten tunlichst eine Verbesserung der Verpflegung eintreten solle, aber andererseits auch, daß die Forderungen der Kranken, in den Betrieb und die Verwaltung der Heilstätte eingreifen zu dürfen, unbedingt zurückzuweisen seien. Es wurde ferner ausdrücklich seitens der Landesversicherungsanstalt betont, daß für den Fall neuer Uebergriffe und Eingriffe der Kranken die Heilstätte sofort geschlossen werden würde, und ferner wurde die disziplinarische Entlassung von Kranken, die sich der Kur- und Hausordnung in Zukunft nicht fügen wollten, angeordnet. Eine solche disziplinarische Entlassung mußte in einem Falle bereits am nächsten Tage eintreten. Damit dürfte die Ruhe in der Heilstätte wieder hergestellt sein.

Hagen, 1. Okt. Beschlagnahmtes Pferd. Ein anläßlich der Märzunruhen der Reichswehr entwendetes und an einen Bauern verkauftes Pferd wurde von der hiesigen Kriminalpolizei beschlagnahmt. Ein Reichswehrsoldat führte es seinem Truppenteile im Sennelager wieder zu.

Hagen, 1 Okt. Einäscherungen. Im Monat Sept. 1920 fanden im hiesigen Krematorium 5 Einäscherungen statt. Davon stammten je 1 aus Leipzig, Bochum, Duisburg, Barmen und Dortmund.

Bochum, 1. Okt. Die polnische Presse des Industriegebiets schätzt die Zahl der aus dem Industriegebiet abgewanderten Polen auf etwa 200 000. Nach deutscher Schätzung beläuft sie sich aber auf rund 80—100000 In letzter Zeit hat die Abwanderung übrigens erheblich nachgelassen

Bochum, 1. Okt. Die durch den Versailler Vertrag gebotene Vermehrung der Kohlenförderung ist bekanntlich nur durch eine entsprechende Vergrößerung der Belegschaften zu erreichen. Es ist erstaunlich, was hierin trotz des großen Wohnungsmangels und trotz der sonstigen Schwierigkeiten bisher schon geleistet worden ist. In den letzten anderthalb Jahren hat sich nach der Buerschen Zeitung die Gesamtbelegschaft der Ruhrzechen um 84 000 Mann auf 500 000 Mann vermehrt.

Münster, 2. Okt. Der Provinzialverband Westfalen des Deutschen Beamtenbundes hält seine erste Tagung am 2. und 3. Oktober hier ab.

Remscheid, 2. Okt. In ein Hotel in Frankfurt a. M. kehrte ein älteres Ehepaar ein, daß sich als Apotheker Soherr und Frau ins Fremdenbuch eintrug. Als das Paar am andern Morgen das Zimmer nicht verließ und man auf mehrfaches Klopfen hin keine Antwort erhielt, benachrichtigte man die Polizei, die die Tür gewaltsam öffnete. Das Paar wurde in den Betten tot aufgefunden. Auf dem Nachtschränkchen standen drei Fläschchen mit der Aufschrift Blausäure, Strychnin, Kreosot. Nach den Aussagen des Arztes muß der Tod nach der Einnahme des Giftes innerhalb weniger Minuten eingetreten sein. In einem vorgefundenen Briefe hieß es, daß daß die beiden lebensmüde seien und nicht mehr länger in diesem Jammertal leben wollten. Der Mann steht im 46., die Frau im 42. Lebensjahre.

Nah und Fern.

o **Gutes Rheinweinjahr in Aussicht.** Gegenüber widersprechenden Meldungen über die diesjährige Weinernte kann auf Grund zuverlässiger oberrheinischer Meldungen festgestellt werden, daß der Stand der Weinberge durchweg befriedigend ist. Nach einer Meldung der Bacharacher und Steger Weinbergsbesitzervereinigung besteht die Aussicht, einen Wein zu erzielen, der sich würdig unter die guten Jahrgänge der letzten Jahrzehnte einreihen läßt, dabei gibt es auch quantitativ einen sehr reichen Ertrag.

o **Neuentdeckte Braunkohlenlager.** In Rothaus bei Oppeln ist man auf ein ergiebiges Braunkohlenlager gestoßen, das jetzt durch zwei Gesellschaften im Tagbau abgebaut werden soll. — Auch in Komprachtschütz und Polnisch-Neudorf sind abbauwürdige Braunkohlenlager erschlossen worden, deren weitere Aufschließung in die Wege geleitet worden ist.

o **Kammerherr v. Kotze gestorben.** Im Alter von 70 Jahren ist in Berlin der frühere Rittmeister und Kammerherr Lebrecht v. Kotze gestorben. Kotzes Namen wurde vor etwa 25 Jahren viel genannt in der vielbesprochenen Angelegenheit der „anonymen Briefe", die damals die Berliner Hofkreise in lebhafte Erregung versetzte, und in der manche Leute ein übles Omen für die Hohenzollern-Dynastie erblicken wollten. v. Kotze wurde aus Anlaß jener Affäre in ein Duell mit seinem Gegner, dem Kammerherrn v. Schrader, verwickelt, bei dem v. Schrader tödlich verwundet, auf dem Platze blieb. Kotze wurde zu längerer Festungshaft verurteilt, aber schon nach einigen Monaten begnadigt; seitdem zog er sich ganz von der Öffentlichkeit zurück.

o **Eine neue Siedlung bei Hellerau.** Innerhalb des Geländes der Gartenstadt Hellerau in Sachsen hat ein Gartensiedlungsverein 140 000 Geviertmeter Baugrund angekauft, um dort eine neue Siedlung anzulegen.

o **Die polnische Adressenverordnung rückgängig gemacht.** Die polnische Postverwaltung hat die vor einiger Zeit an ihre Postanstalten erlassene Anweisung, alle vom Ausland, also auch von Deutschland, eingehenden Postsendungen, bei denen Bestimmungsort und Straße nicht polnisch angegeben waren, als unbestellbar zu behandeln, rückgängig gemacht.

o **Frauen als Freimaurer.** Ein französisches Blatt teilt mit, daß die Große Loge von Frankreich sich mit einer kleinen Stimmenmehrheit für die Zulassung von Frauen zur Freimaurerschaft ausgesprochen hat. Die Frage wird auf dem nächsten Weltkongreß der Freimaurer zur Verhandlung kommen.

o **Der Präsidentschaftskandidat Cox in Lebensgefahr.** Einer Meldung aus Phenix (Arizona) zufolge ist der Sonderzug des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Cox auf der Strecke nach Prescott infolge Schienenerweiterung in Trümmer gegangen. Cox und die Herren seiner Begleitung erlitten keinerlei ernstlichen Körperschaden.

Die Glücksucher.

Roman aus der Vorkriegszeit von Heinrich Lee.

8 (Nachdruck verboten.)

Mit tief erschüttertem Herzen verließ Vincent den Freund. Es war ihm, nun er seinen letzten Auftrag mit sich trug, als würde er ihn nicht lebendig wiedersehen, doch bezwang er seine Bewegung und so nahm er von ihm einen gefaßten Abschied.

Als er auf die in tiefer abendlicher Stille liegende Allee hinaus trat, kam ihm ein kleiner, sehr sorgfältig gekleideter Herr mit grauem Napoleonsbart entgegen, der ihn jetzt zuvorkommend grüßte. Es war Herr Basourdin. Er kam direkt von seinem Geschäft. Er hatte nun Feierabend.

Vincent, dessen Bekanntschaft mit dem Hauswirt seines armen Freundes bisher noch immer eine ziemlich oberflächliche gewesen war, wollte, seinen Gruß erwidernd, an ihm vorüber, aber der Croupier hielt ihn mit teilnehmender Miene an: „Sie kommen vom Herrn Professor?" — „Ja, mein Herr." — „Und wie ist sein Befinden?"

Als Herr Basourdin erfuhr, wie wenig tröstlich es mit seinem Mieter stand, schüttelte er mitleidig den Kopf.

„Armer Mann! Armer Mann!" Dann unterbrach er sich. „Habe ich Sie nicht heute morgen im Spielsaal gesehen?"

Vincent mußte zugeben, daß er allerdings dort gewesen war, obwohl ihm die Frage von Herrn Basourdin etwas zudringlich erschien.

„Papa! Papa!" klang jetzt eine jauchzende Kinderstimme und ein reizendes dunkellockiges Mädchen flog mit ausgebreiteten Armen auf den Wirt zu, der es zärtlich küßte und an seine Brust zog.

Die Kleine zog den Vater mit sich fort, und Herr Basourdin verabschiedete sich, strahlend in seinem bescheidenen Familienglück, von dem Gast seines Hauses, worauf Vincent mit raschen Schritten, denn er empfand nun eine plötzliche Eile, die Straße bergab dem Bahnhof zu verfolgte.

Es war das erstemal, daß er heute morgen den Spielsaal betreten hatte, und das auch nur aus ganz besonderer Veranlassung. Eine illustrierte Zeitschrift, für die er mitunter arbeitete, hatte seinen Aufenthalt durch eine Korrespondenz mit ihm in Erfahrung gebracht und benutzte nun die Gelegenheit, ihm einen Auftrag zu erteilen. Es handelte sich um einige Zeichnungen aus dem Kurort, die von ihm gewünscht wurden. Obwohl er unter anderen Verhältnissen sich den interessanten Anblick auch ohne einen solchen besonderen Beweggrund natürlich nicht hätte entgehen lassen, so hatte ihn doch die traurige Veranlassung, die ihn hergeführt, bisher ferngehalten. Der Auftrag war ihm als sehr eilig bezeichnet worden und so hatte er ihn gleich in Angriff genommen. Sonst hatte er vor seinem väterlichen Freunde keine Geheimnisse, aber in der trüben Stimmung, in der er sich ihm gegenüber befand, war ihm die Erwähnung einer so unwichtigen Sache gegen ihn kleinlich und eitel erschienen.

Als er ins Hotel zurückkam, hatte die Glocke schon zu dem gemeinsamen Abendessen geläutet. Gut also, daß er sich bereits in der genügenden Toilette befand. Die lange Tafel war denn auch, als er in den hell erleuchteten Speisesaal eintrat, bereits vollständig besetzt, und freudig zuckte es in seinem soeben noch von der Trauer verdüsterten Antlitz auf, denn unwillkürlich blickten ihm vom Tisch unter allen diesen fremden Menschen zwei klare sanfte Augen entgegen, die nun bei seinem Erscheinen freundlich aufleuchteten und ihn schon vermißt zu haben schienen.

„Wo stecken Sie denn, junger Mann?" klang ungeniert Madame Steinhöfels Stimme zu ihm über den Tisch, indem er sich verbeugend ihr gegenüber auf dem freigebliebenen Stuhle neben Herta Platz nahm und der Kellner den Suppenteller vor ihn hinstellte.

Vincent erzählte, daß er von seinem kranken Freunde kam.

„Ich wollte Ihnen ein paar Blumen für ihn mitgeben", sagte Herta an seiner Seite mit inniger Empfindung. Ein geheimes Etwas schwebte zwischen ihnen — wie ein gegenseitiges herzliches Einverständnis. Aber schon fiel ihr die Mutter gegen ihn ins Wort.

„Sie gehen so häufig zu dem Herrn!" ließ sie sich mit gewohntem Klagelaut vernehmen. „Wenn Sie uns nicht bloß mal eine Ansteckung mitbringen." — „Aber Muttchen!" bat Herta.

„Kabeljau! Schon wieder Kabeljau!" machte in diesem Augenblick Tante Steinhöfel gegen den Kellner, der ihr die Schüssel mit dem Fisch reichte, ihrem Unwillen Luft. „Als ob man den nicht erst am Montag gehabt hat. Warum denn keinen Lachs? Aber natürlich, weil er das Pfund ein paar Pfennige teurer ist!"

Die Geheimrätin machte über ihre Freundin ein entsetztes Gesicht, doch war die Unterhaltung rings herum bereits so lebhaft im Gange, daß man von der lieben Nachbarschaft, die außerdem viel französisch, englisch und russisch sprach, kaum verstanden wurde. Übrigens befand sich dicht in der Nähe noch ein zweiter bisher freigebliebener Stuhl, der aber nun gleichfalls besetzt wurde. Es war eine junge blasse Frau, die sich darauf niederließ und an deren Zuspätkommen man bereits gewöhnt war. Es war auch allgemein am Tische bekannt, woher sie immer so spät kam. Sie kam aus dem Spielsaal, wo sie jeden Nachmittag verbrachte, während ihr Gatte, der neben ihr saß und nicht viel älter als sie war, eine ausnehmend geschniegelte Erscheinung, den ganzen Tag allein auf seinem Zweirad herumfuhr, ein Paar, das anderswo wohl etwas Seltsames gehabt hätte, das aber hierzulande, wo man an allerhand merkwürdige Existenzen gewöhnt war, kaum auffiel.

In einem Nebenraum des Kasinos wurde täglich eine kleine Bank aufgelegt, seit ein ehemaliger Croupier aus Monte Carlo sich hier in M. dauernd niedergelassen hatte. Offiziell ging es nur um Kupfermünzen, man spielte gleichsam nur des Spaßes und der Unterhaltung halber. In Wahrheit aber wurden schon seit geraumer Zeit stattliche Summen umgesetzt. Die Kurverwaltung und die Behörden drückten ein Auge zu, verwarnten aber den Hotel-Direktor. Die Folge war nicht etwa, daß das Spiel unterblieb, sondern nur, daß es — da verboten — einen höheren Reiz gewann.

„Na, junge Frau", ließ sich jetzt Tante Steinhöfel, zu ihr gewendet, mit gewohnter Sicherheit vernehmen, „Sie haben wohl heute die Bank gesprengt?"

„Dös grad' net!" lachte die Gefragte ohne jede Verlegenheit im österreichischen Dialekt. Sie konnte jetzt ihren Triumph nicht mehr auf dem Herzen behalten. „Aber gut is gangen. Über elfhundert Franks hab' i g'wonnen!" erzählte sie freudestrahlend ihrer Umgebung.

(Fortsetzung folgt.)

Selbst ist die — Frau!

Allerlei Nebenverdienst.

Von einem Abbau der Preise ist nichts zu spüren, die Lebensbedingungen sind noch schwieriger geworden, und immer weitere Schichten des Mittelstandes müssen an Nebenverdienst denken, um sich vor Hunger zu bewahren. Er droht dort am unerbittlichsten, wo noch keines der Kinder ans Verdienen denken kann, also gerade in jenen Familien, in denen die Frau das Haus am wenigsten zu verlassen vermag, um einem Erwerbe nachzugehen. Und doch muß auch sie daran denken, das Einkommen irgendwie zu steigern. Beim Manne geht's einfach nicht mehr. In seiner Arbeitseinteilung gibt es kaum noch die Lücke einer freien Viertelstunde.

Wie aber soll es die Frau machen? Wirksamkeit außerhalb des Hauses ist illusorisch, weil das, was sie verdient, in dem durch ihre Abwesenheit bedingten Mehrverbrauch im Haushalt aufgeht. Es kommt somit nur Tätigkeit daheim in Betracht. Das häufigste Auskunftsmittel ist in den größeren Städten das Vermieten eines Zimmers mit Pension. Wenn es gelingt, wenn man um all die Scherereien mit Wohnungsämtern und anderen behördlichen Stellen glücklich herumgekommen ist, vermag man durch diese Einnahmen in der Regel die eigene Miete zu bestreiten.

Bescheidene finanzielle Zubußen werden hier und da auch durch Vermieten des Klaviers „auf Stunden" erzielt, denn es gibt gegenwärtig viele junge Menschen, die Musikschulen besuchen und nicht in der Lage sind, sich ein Instrument zum üben zu verschaffen. Selbst Musiklehrerinnen werden Zimmer mit Klavier stundenweise überlassen. Andere Hausfrauen helfen sich dadurch, daß sie Junggesellen-Kollegen des Gatten oder Freunde des Hauses in Pension nehmen. Auch Haushaltungsschülerinnen werden aufgenommen, junge Mädchen, die es vorziehen, in den bescheidenen Verhältnissen einer kleinen Wirtschaft zu lernen statt in einer großen Schule. Sie werden dadurch praktischer und werden sich vielleicht schneller in ähnliche Verhältnisse finden, als wenn sie von volleren Tafeln auf halbleere umlernen müßten.

Geschickte Hände betätigen sich kunstgewerblich. Da wird an Perlbeuteln gearbeitet, dort wieder gibt es Kunststickerinnen, an einer anderen Stelle werden Spitzen geklöppelt oder gehäkelt, und ein Spezialtalent befaßt sich vielleicht mit Nadelminiaturen oder dem Bemalen von Stoffen. Freilich ist es schwer, der Konkurrenz der künstlerisch geschulten Kräfte standzuhalten. So schwer, daß die unbeirrtesten unter den typischen Vertretern des Mittelstandes sich einer andern Methode des Verdienens zuwenden: der des Nichtausgebens, des Sparens.

Man erzählt von einem gewesenen Offizier, der in wenigen Monaten die Schuhmacherei erlernte und für sich und seine gesamte Familie eigenhändig das Schuhwerk herstellt und repariert. Diese Arbeit macht einen recht stattlichen Ersparnisposten im Jahresbudget aus. Bemerkenswert ist auch das Beispiel jener Hausfrauen, die monatlich dadurch verdienen, daß sie alle Ausgaben für die Wäscherin streichen. Sie stellen sich selbst an den Waschtrog, waschen, rollen, bügeln, und wie schwer es mancher verwöhnten, auf ihre zarten Fingerchen stolzen Dame auch anfangs geworden sein mag — sie hat's gelernt. Die indirekte Einnahme ist nicht gering, zumal wenn man außer dem Lohn und der Kost der Waschfrau noch die größere Seifenersparnis, die sparsamere Verwendung des Brennmaterials und das erhöhte Schonen der Wäsche in Betracht zieht.

Geht es aus physischen Gründen nicht mit der schwereren Arbeit, so wird das vielleicht durch Geschicklichkeit wettzumachen sein: der Hut wird eigenhändig modernisiert, das Kleid „auf neu" gearbeitet, die Vorhänge werden selbst aufgesteckt, und manche Hausfrau bessert sogar die schadhaft gewordene Tapete persönlich aus. Man muß sich eben nur bei jeder Arbeit, die man gewohnt war außerhalb des Hauses von fremden Kräften verrichten zu lassen, fragen: „Kannst du das nicht selber machen? Oder wenn du es nicht kannst, könntest du es nicht erlernen? Man kann viel mehr, als man zu können vermeint, und das Nichtausgeben — das ist ein alter Hausfrauenlehrsatz — ist oft einträglicher als das Einnehmen. Würde man sich vornehmen, zu notieren, was man im Vergleich zu früher durch eigene Arbeit im Haushalt erspart, so würde man bald die Entdeckung machen, daß das Ersparte die Summe manches direkten Nebenverdienstes aufwiegt. „Eine Stunde mehr arbeiten, einen Frank weniger ausgeben," hat ein französischer Politiker gesagt. Diese Lebensweisheit läßt sich trotz aller Valutaschwierigkeiten auch auf die Mark anwenden! *S.*

Schriftleitung: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westf.

Empfehle

2 Waggons

Ia. Tafelobst

haltbare Winterware, per Zentner 100 Mark.

L. Köhler, Radevormwald.

Brennholz

bis zu 600 Wag.

zu kaufen gesucht. 1761.

Laubholz und reine Buchen.

Angeb. erbittet für 200 Ztr. frei Waggon.

B. Greitemann, Holzhandlung,

Kraghammer.

Albert Cramer, Brügge i. W.

Installationshaus
für Stark- und Schwachstrom-Anlagen.
Fachmännische Ausführung
sämtlicher Anlagen der elektrotechnischen Branche
jeden Umfanges. 1798.
Rufen Sie bei Störungen Fernsprecher Nr. 40
Amt Schalksmühle an.
Beleuchtungsgegenstände in reicher Auswahl.

Makulatur

in kleinen Posten abzugeben

Allgemeiner Anzeiger Halver.

Amt Halver. **Ausgabe der Zuckermarken.**

Die Ausgabe der Zuckermarken geschieht wie folgt:

am Dienstag, den 5 Oktober 1920

im Amtshause Zimmer Nr. 9 1—1200 vorm. 8—12 Uhr
bei Werthmann in Buschhausen 1961—2000 nachm. 2 Uhr
bei van Elten in Grünenbaum 1901—1960 nachm. 3½ Uhr
bei Kappe in Heesfeld 1621—1880 nachm. 2—3 Uhr

am Mittwoch, den 6. Oktober 1920

in der Schule zu Bergfeld 2001—2060 nachm. 4 Uhr
bei Bürger in Bommert 2061—2120 nachmittags 2 Uhr
bei Goes in Schwenke 2221—2360 nachmittags 1 Uhr
bei Hulvershorn in Anschlag 2121—2210 nachm. 3 Uhr
in der Schule zu Oberbrügge 1201—1420 nachm. 1 Uhr
bei Wilke in Ehringhausen 1421—1620 nachm. 3 Uhr
bei Müller in Schalksmühle 1—660 nachm. 2—5 Uhr

Lebensmittel-Ausweis ist vorzulegen. Empfangene Marken sind sofort nachzuzählen. Für spätere Abholung als ein Tag nach der Ausgabe ist eine Gebühr von 2 Mk. zu zahlen. Am Dienstag, den 5. ds. Mts. bleibt das Lebensmittelbüro Zimmer Nr 9 geschlossen.

Halver, den 1. Oktober 1920. **Der Amtmann.**

Vom 4. ds. Mts. ab wird weiter auf Mehlmarke Nr. 40 und 41 Mehl ausgegeben und zwar auf beide Marken zusammen 125 Gr. Preis 0,40 Mk. je Einheit.

Halver, den 1. Oktober 1920. Der Amtmann.

Amt Kierspe.

Das polizeiliche Meldeamt des Amtes Kierspe befindet sich im Zimmer 11 und die Steuerstellen im Zimmer 12 — Erdgeschoß des Amtshauses — Eingang links hinter der Haupteingangstreppe. Die Polizeistelle befindet sich gleichfalls dort Zimmer Nr. 9.

Die Dienststunden der Amtsverwaltung Kierspe sind vom 15. Oktober 1920 von 8 bis 12½ Uhr und von 2 bis 6 Uhr. **Nachmittags sind die Geschäftsräume für die Bevölkerung geschlossen.** Am Sonnabend ist um 1½ Uhr Geschäftsschluß.

Kierspe, den 27. Sept. 1920. **Der Amtmann.**

Statt Karten.

Die Verlobung ihrer Tochter Elisabeth mit Herrn Lehrer Peter Dahlhaus zeigen ergebenst an

Fr. Lueg und Frau
Elly geb. Bövelmann.

Elisabeth Lueg
Peter Dahlhaus
Verlobte

Lüdenscheid *Oberbrügge*
Oktober 1920.

Statt Karten.

Minna Häusel
Hans Bender
Verlobte

König i. Odenwald *Kierspe-Bhf. i. Westfalen*
September 1920.

Statt Karten.

Gottlieb Wilhelm Kuhbier
Laura Kuhbier
geb. Ermgassen
Vermählte

Kierspe *Bad Salzuflen*
Oktober 1920.

Der „Allgemeiner Anzeiger" kann bei allen Postanstalten auf jeden einzelnen beliebigen Monat abonniert werden.

Der Bezugspreis beträgt für Postbezieher ohne Bestellgeld Mk. 3,00 für den Monat.

Verlag des

Allgemeinen Anzeigers

Halver i. Westf.

Buchen-Brennholz

gegen vorherige Kasse oder Banksicherheit

zu höchsten Preisen sofort zu kaufen gesucht.

Angebote an

Karl Schepp, Crombach (Kr. Siegen)

Junger Schmied

sowie

jugendlichen Arbeiter

für sofort gesucht.

Wilh. Boucke, Halver-Eichholz.

Für sofort oder baldmöglichst suchen wir für unser kaufmännisches Büro eine im Maschinenschreiben (Adler) und Stenographie durchaus gewandte

junge Dame

in dauernde Stellung.

Kaiser & Spelsberg,

Elektrotechnische Fabrik,

Schalksmühle i. Westf.

Brennholz

auf Ofenlänge geschnitten

hat abzugeben waggon- und fuhrenweise.

Carl Bergmann,

Halver. Telefon Nr. 77.

Brennholz

jeden Posten in Kiefer, Buche, Birke, Eiche, sowie Gruben- und Papierholz laufend zu kaufen gesucht.

Angebote frei Waggon Verladestation erbittet

Emil Nöll, Holzgroßh.

Weidenau (Sieg),

Waldstr. 1 a. 1763.

Uhren aller Art

Hausdielenuhren in geschmackvoller Auswahl.

Gold- und Silberwaren

Nähmaschinen

Pfaff-Phönix

beste deutsche Fabrikate

Fahrräder

und reichsortiertes Lager in

Fahrradzubehör

empfiehlt

Hugo Schmale. 1690

Reiche Auswahl in

Gas- u. elektr. Lampen

Bedarfsartikel

für Gas- u. elektr. Anlagen

empfiehlt

Rob. Schmale, Radevormwald.

Kaiserstraße 1.

Neue und gebrauchte

Pianos

Flügel - Harmoniums

sind noch in grosser Auswahl vorrätig. Freie Lieferung auch zu bequemen Bedingungen.

Roth & Junius

Piano- und Flügelfabrik,
Hagen W, Bahnhofstr. 29.
2. Fabrik: Berlin S 42.

Gold. Ausstellungspreise.
Staatsmedaille. 1217

Kaufe von jetzt ab jedes Quantum

Preißelbeeren

zu höchsten Tagespreisen.

Ernst Kühn,

Meinerzhagen.

Erhalte in den nächsten Tagen einen Waggon

Pferdehäckfel.

Bestellungen nehme entgegen.

Albert Herdepe, Halver.

Ein Waggon

Weißkohl

angekommen.

Bestellungen nimmt entgegen.

Otto Ohler, Ohl-Rönsahl.

Frisch. Schellfisch

empfiehlt

Fritz Baugert, Halver.

Telefon 234.

Montag morgen, den 4. Oktober erhalte ich



Schweine.

August Kerspe, Halver.

Evangel. Vereinshaus Halver.

Sonntag, den 3. Oktober.

Nachm. 1½ Uhr: Sonntagsschule.
Nachm 4½ Uhr: Bibelstunde.
Nachm. 5¾ Uhr: Jungfrauen-Verein.
Abends 8¼ Uhr: Jünglings-Verein, (Aufnahme und Aussprache).
Donnerstag abend 8¾ Uhr: Blaukreuzstunde.
Samstag abend 8¾ Uhr: Allianz-Gebetstunde.

Christl. Gemeinschaft Halver.

Berlinerstraße 27a.

Sonntag, den 3. Oktober.

Morgens 9¾ Uhr: Erbauungsstunde.
Morgens 11 Uhr: Sonntagsschule.
Nachm. 4 Uhr: Bibl. Vortrag.
Mittwoch abend 8¾ Uhr: Bibelbesprechstunde.
Samstag abend 8¾ Uhr: Allianz-Gebetstunde.